

5. / 1. 1915.

Der Tag in Wien.

Die Tage vergehen jetzt ohne große „Sensationen“ und es sind keine Ereignisse von überragender Bedeutung, die gemeldet werden, aber die eine oder die andere gute Botschaft bringt doch jeder Tag. Von da oder dort kommt eine erfreuliche Kunde, die geeignet ist, das Vertrauen zu stärken und die Zuversicht zu festigen. Auch gestern sind wieder Erfolge der Unserigen und der Deutschen bekannt geworden, über die man in den Straßen der Stadt mit freudiger Genugtuung sprach.

Buben in Uniform.

Es will heuer nicht recht Winter werden; in der Früh hat gestern strömender Regen den Wienern einen wunderlichen und gar nicht zeitgemäßen Morgengruß dargebracht, im Laufe des Tages trat dann Ausheiterung ein und es war mild und angenehm wie im Frühling.

Das Leben in den Straßen war bunt und vielgestaltig; das schöne, angenehme Wetter lockt viele ins Freie, die sonst lieber in geschlossenen Räumen saßen und schon lange sah man um diese Jahreszeit nicht so viel Leute auf der Gasse wie jetzt. Im dichten Menschengewühl fallen besonders die Soldaten auf, die großen sowohl und wirklichen als auch die kleinen, die vorläufig nur „zum Spaß“ Kriegsmänner sind; sie selbst nehmen es allerdings mit ihrer Würde blutig ernst und sind böse, wenn man sie nicht genau so anerkennt, wie ihre großen Kameraden in Felduniform.

In einem unterscheiden sie sich vorteilhaft von diesen: Die Bubenuniformen glänzen schön und sind funktionsgeladener und sauber, was man von denen der Verwundeten nicht immer behaupten könnte. Zu Weihnachten haben sie die Uniform bekommen, die jetzt mit Stolz getragen und gezeitigt wird; ganz köstlich ist es, wie sich die kleinen Leute im Soldatenkleid „fühlen“, wie wichtig sie sich vorkommen und wie würdig; es ist ein ganz anderes Gehen als sonst, viel ernster und gemessener schreiten die Dreikaiserhoch einher, seit ihnen das Christkind das Soldatenkleid gebracht hat, das einem wirklichen auf's Haar gleicht. Unwillkürlich bleiben die Passanten stehen und sehen den Kleinen schmunzelnd nach, denen der Krieg und das Soldatsein heute noch ein heiteres, tändelndes Spiel ist.

Die Silbergulden.

In der letzten Zeit ist ein alter Freund und Bekannter zu kaum noch erhofften Ehren gekommen: Der Silbergulden. Seit einigen Tagen kann man bei Einläufen, im Restaurant und Café die Beobachtung machen, daß man nicht mehr so viele Zweikronenscheine herausbekommt wie ehemals. Darüber ist niemand böse, die „Papierln“ haben es nicht verstanden, sich die Sympathien der Bevölkerung zu erwerben, und wenn dann auch immer ein Gutmütiger mit den Worten ihre Partei ergreift: „Na, ich war gar nicht böse, wenn ich ein Kijiel voll zu schenken krieger...“ so beweist das gar nichts, als daß es dem Mann mehr auf den inneren Wert als auf die äußere Form ankommt.

Wie gesagt, seit ein paar Tagen hat man seltener Gelegenheit über die „Guldenzetteln“ zu raunzen, dafür freut man sich um so mehr, wenn man wieder eine Handvoll Silbergulden sein Eigen nennt. Die längst in Pension Geschickten sind wieder in Dienst gestellt worden und machen ihre Sache nicht schlechter als früher. Sehr alte Herren sind darunter, die in den Fünfziger- und Sechzigerjahren das Licht der Welt erblickt haben, aber an Glanz und Pracht nehmen sie es immer noch mit der funktionsgeladenen 1915er Krone auf. Die Hartgeldnot, die einmal kurze Zeit bestand, scheint sich ins Gegenteil verkehrt zu haben. In der Geldkase der „Ober“ klumpen und klirren die Gulden und Kronen nur so und es kommt jetzt gar nicht selten vor, daß man irgendeine Kleinigkeit mit einem Zwanzigkronenschein bezahlt und lauter Hartgeld zurückbekommt.

Natürlich wird der alte Silbergulden überall mit Freuden begrüßt und mit allen ihm gebührenden Ehren aufgenommen — trotz der Kronen und der Kronenwährung.